

## Heinrich Hansjakob und die Benediktiner

*Von Waltraud Remusch — Bremerhaven*

„Der Orden des heiligen Benedict hat unzählige große Männer aufzuweisen in allen Zweigen der Wissenschaft, in allen Stellungen der Hierarchie und auf allen Stufen der Heiligkeit.“

Heinrich Hansjakob<sup>1</sup>

Im einleitend angeführten Zitat hat Heinrich Hansjakob seine Wertschätzung für den Orden des hl. Benedikt niedergelegt, die er zeit seines Lebens in Wort und Schrift zum Ausdruck brachte. Bevor darauf eingegangen wird, soll der Lebensgang dieses Autors nachgezeichnet werden<sup>2</sup>.

Hansjakob wurde 1837 in Haslach im Kinzigtal (badischer Schwarzwald) als Sohn eines Bäckermeisters und Gastwirts geboren. Von 1852 bis 1859 besuchte er das Gymnasium in Rastatt und machte dort das Abitur.

Im Oktober 1859 trat er in das erzbischöfliche Konvikt in Freiburg i. Br. ein und widmete sich gleichzeitig dem Studium der Theologie und der Philologie. Seine Priesterweihe erhielt er am 6. August 1863 im Priesterseminar St. Peter. Sehr wichtig in den Zeiten des sog. „badischen Kulturkampfes“ war das im November 1863 abgelegte philologische Staatsexamen in Karlsruhe.

Am 20. Januar 1864 begann Hansjakob seine Lehrtätigkeit als Lehramtspraktikant am Gymnasium in Donaueschingen und wurde ein gutes Jahr später Schulvorstand der Bürgerschule in Waldshut. Im März 1865 promovierte er an der Universität Tübingen<sup>3</sup>. Neben seinem Schuldienst versah er selbstverständlich auch seelsorgerliche Aufgaben.

Bald griff die Tagespolitik nach dem jungen Priester. Die Führer der Katholischen Volkspartei Badens (später Zentrum) entdeckten seine Gabe als feuriger Redner, der in unverblümter Sprache kirchliche und soziale Fragen aufgriff. Dieses erregte das Mißfallen der badischen Staatsregierung. Als Schulleiter gemaßregelt, verließ Hansjakob Mitte 1869 den Schuldienst. Zweimal wurde er wegen öffentlicher inkriminierter Äußerungen zu Haftstrafen verurteilt, die er in Rastatt (1870) und Radolfzell (1873) verbüßte. Dies

1) Hansjakob H., Herimann, der Lahme von der Reichenau, Mainz 1875, 46.

2) Vgl. Hildebrand M., Heinrich Hansjakobs Leben und Werk (Festschrift z. 150 Geburtstag, Haslach i. K. 1987, 12–22).

3) Dissertationsschrift: Die Grafen von Freiburg i. Br. im Kampfe mit ihrer Stadt, Zürich 1867.

alles machte ihn weithin bekannt, so daß er von 1871 bis 1881 als gewählter Landtagsabgeordneter Mitglied der 2. Badischen Kammer war. Auch wurde er als Reichstagskandidat aufgestellt.

Nach Verlassen des Schuldienstes war Heinrich Hansjakob in der Pfarrseelsorge tätig, und zwar von 1869 bis 1884 als Pfarrer in Hagnau am Bodensee und von 1884 bis 1913 als Stadtpfarrer an St. Martin in Freiburg i. Br.

Hervorzuheben ist die Gründung der Winzergenossenschaft in Hagnau 1881 (der ersten in ganz Baden) durch Pfarrer Hansjakob. Auf diese Weise half er, persönlich für das Startkapital gutsagend, seinen unverschuldet in Schwierigkeiten geratenen Pfarrkindern aus der Not.

Am 1. Oktober 1913 resignierte der als Erbteil beider elterlicher Familien schwer gemütskranke, müde gewordene Mann kurz nach seinem Goldenen Priesterjubiläum auf die Pfarre und ging in Pension. Seine letzte Lebenszeit verbrachte Hansjakob in Haslach im „Freihof“, seinem Alterssitz, wo er am 23. Juni 1916 starb.

Trotz erschwelter Verhältnisse durch den Krieg bewegte sich am Sonntag, dem 25. Juni 1916, ein kilometerlanger Trauerzug von Haslach hinauf zum Gebirgshügel oberhalb des Ortes Hofstetten, wo Hansjakob sich Kapelle und Gruft erbaut hatte. Als letzter unter vielen Rednern sprach Rechtsanwalt Fehrenbach, der spätere Reichskanzler<sup>4</sup>, folgende Sätze über seinen toten Freund an dessen Grabe: „Hansjakob gehörte nicht zu den Naturen, die keine Feinde haben. Er hat zum Widerspruch gereizt und hat solchen gefunden ... Sein Naturell bewahrte sich bis ins hohe Alter: ein stürmisches Draufgängertum, das die Rücksichten mißkannte. Darin liegt seine Schwäche, aber auch seine Stärke. Er war allezeit ein aufrechter Mann, ein unentwegter Verfechter dessen, was er für richtig hielt.“<sup>5</sup>

Zum hauptsächlichen Forum seiner Meinungsäußerung machte Heinrich Hansjakob seine Bücher. Kurz nach seiner Priesterweihe fing er an zu schreiben und zu veröffentlichen, und zwar zunächst aus Freude an den Ergebnissen seiner ersten geschichtlichen Forschungen. Aber bald erweitert sich seine Stoffwahl beträchtlich. Neben die sogenannten Flugschriften zu Tagesfragen treten Erzählungen historischen und volkskundlichen Inhalts sowie autobiographisch angelegte Werke und Reisebeschreibungen. Seine Bibliographie<sup>6</sup> enthält neben 11 Bänden Predigten (Hansjakob nennt sie „Kanzelvorträge“) 56 weitere Titel — kleinere Schriften, die zum Teil in andere Bände aufgenommen wurden, nicht gerechnet.

Hansjakobs Darlegungen über das Leben bäuerlicher und handwerklicher Kreise seiner engeren Heimat und über die Verhältnisse in kleinen Städten

4) Konstantin Fehrenbach (1852–1926), Zentrumspolitiker, 1919 Präsident der deutschen Nationalversammlung, 1920/1921 Reichskanzler, lehnte die Reparationsforderungen als unerfüllbar ab und trat zurück.

5) Schofer J., Mit der alten Fahne in die neue Zeit, Freiburg i. Br. 1926, 18–20.

6) Kremann B., Hansjakob-Bibliographie (Sonderdruck aus: Die Ortenau, 41. Heft, Bühl/Baden 1961).

zeugen von wertvoller Spurensuche und Spurensicherung heute längst vergangener sozialer Lebensbezüge. Ihn deshalb aber als „Volksschriftsteller“ abzustempeln, hieße seine Bedeutung einzuengen und zu verkleinern. In jedem seiner Bücher nimmt der Autor auch kräftig Stellung zu Gegenwartsverhältnissen und Gegenwartsfragen. Deshalb sind seine Ausführungen wichtige Informationsquellen zu Vorgängen und Zeitströmungen des so interessanten 19. Jahrhunderts, das in geistig-materieller und politischer Hinsicht ja erst nach dem Kriege 1914/1918 zu Ende gegangen ist.

Selbstverständlich konnte Hansjakob das Wirken der Benediktiner nicht übersehen. Zwar berichtete er über mehrere Ordensgemeinschaften, so z. B. mit besonderer Hochachtung über das Wirken der Ordensschwwestern mehrerer Kongregationen und das der Kapuziner. Aber mehr als alle anderen Gemeinschaften hat er den Orden des hl. Benedikt erwähnt, dessen Klöster besucht und beschrieben, manches davon in historische Erzählungen eingewoben und mit lebenden Angehörigen Freundschaft geschlossen. Im Laufe vieler Jahre habe ich die 56 Werke säkularen Inhalts (so möchte ich sie im Gegensatz zu den Predigtwerken nennen) auch dahingehend durchgesehen, was dort über Benediktiner zu finden ist. Um ein gewisses System in die Arbeit zu bringen, machte ich eine Aufstellung der erwähnten Klöster und ordnete ihnen die sie betreffenden Bemerkungen zu. Zum Schluß betrug die Ausbeute 66 (!) Klöster — von Alpirsbach bis Zwiefalten. Damit verbunden ist eine Fülle von objektiv und subjektiv aufgefaßten Informationen über einen Orden, dem der geistliche Schriftsteller in seiner Kampfschrift über die Forderung zur Wiedereinführung von Männerorden im Lande Baden folgende Sätze widmet:

„Werfen wir ... einen Blick auf Europa und auf die Zeit des Unterganges des Römerreiches ... Wer hat damals die Welt gerettet ...? Ein einziger Mann, ein Mönch, der hl. Benedikt von Nursia ... Die Mönche des hl. Benedikt haben Europa die Zivilisation wiedergegeben, haben die Wissenschaft gerettet und dem Volke die Religion und die Wohltaten des Ackerbaues vermittelt. Sie waren die ersten Pioniere der Kultur in alleweg.“<sup>7</sup>

Es mag sein, daß dem Autor die Vorliebe für die „Mönche des hl. Benedikt“ schon durch das Taufwasser geweckt worden ist. Der Knabe Heinrich wurde am 20. August 1837 — einen Tag nach seiner Geburt — vom damaligen Stadtpfarrer Johann Placidus Brüderle (1779–1859) getauft, einem säkularisierten Mönch der Reichsabtei GENGENBACH, von 1826–1840 in Haslach amtierend<sup>8</sup>. Vieles spricht dafür, daß das Kloster Gengenbach Gründer der

7) Hansj., Der Kapuziner kommt! Ein Schreckensruf im Lande Baden, Freiburg i. Br. 1902, 7.

8) Hansj., Der Leutnant von Hasle, Haslach i. K. 1978<sup>15</sup>, 35, Anm. Hildebrand M.

Pfarrei St. Arbogast zu Haslach gewesen ist<sup>9</sup>. Jedenfalls ist Hansjakob der Geschichte dieses „Reichsgotteshauses“ mit großem Interesse nachgegangen und hat dessen Einfluß auf die gesamte Region liebevoll nachgezeichnet. Insgesamt findet es 32 mehr oder minder lange Erwähnungen in zehn verschiedenen Büchern.

Heinrich Hansjakob zog, wo er konnte, vehement gegen das Bauernlegen nach der Säkularisation zu Felde, wo wegen geringer Steuerschulden ganze Höfe weit unter Wert versteigert und die Familien ins Elend getrieben wurden. Gern schilderte der Autor, wie dagegen die Klöster handelten. Ein Beispiel für viele — auf das Kloster Gengenbach bezogen — soll hier gegeben werden. „Unter dem Krummstab wohnten die ... Bauern weit besser als die ... Reichsfreien ... um sie herum. Sie ließen den Zehnten auf dem Felde liegen, wo das Kloster ihn holte, lieferten ... jährlich einige Hühner ins Kloster und liehen dem Abte vierzehn Tage im Jahr ihre Pferde ... Und der ‚gnädige Herr‘ sandte ihnen jeweils ihre Gäule wohlgenährt, mit neuen Hufeisen und neuem Geschirr zurück. Und was sie an barem Gelde dem Gotteshaus zu geben hatten, das zahlte ihnen, wie es sprichwörtlich war, ‚der Verkauf eines alten Geißbocks an den Klostermetzger‘, so wenig war es. Und für all das waren sie Herren auf ihren Höfen; in Feld und Wald gehörte aller Ertrag schuldenfrei ihnen ... Kam ein Klosterbauer hinab ins Stift, so war er Gast an der Tafel ... Das war die gute alte Zeit, von der sie ... heute noch reden und Vergleiche ziehen mit der Jetztzeit und ihren Domänenverwaltungen und Steuereinnahmereien.“<sup>10</sup>

Der Knabe wuchs heran und begann nach beendeter Volksschulzeit eine Bäckerlehre, die ihm „in der Säl z'wider“ war. Seine fromme Großmutter mütterlicherseits wollte ihn aufs Gymnasium schicken, weil sie ihn gern als Priester gesehen hätte. Um für den Enkel den rechten Studiengeist zu erleben, unternahm sie mit dem jungen Burschen im Juli 1852 eine Wallfahrt nach EINSIEDELN, für die damalige Zeit ein abenteuerliches Unternehmen. Und als Abenteuer sah es der Studiosus in spe auch an. Seine Schilderung darüber ist ein wahres Kabinettstück der Erzählkunst.<sup>11</sup> Die Wallfahrt war erfreulicherweise nicht vergeblich; denn die nächsten Besuche in Maria Einsiedeln konnte der Jüngling von einst als geweihter Priester machen (1871 und 1904).

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wallfahrteten jährlich bis zu zweihunderttausend Pilger allein nach Einsiedeln<sup>12</sup>, darunter auch viele Badener. Das war der Staatsregierung ein Dorn im Auge. Auf der badischen Eisenbahn bekamen die Pilger nicht nur keine Fahrpreismäßigung wie jeder Turnverein, sondern man wollte auch die Schweiz bestimmen, genau so zu

9) Scheurer W., Aus der Geschichte der Pfarrei St. Arbogast zu Haslach im Kinzigtal (Hildebrand M. <Hrsg.>, Haslach im Kinzigtal, Haslach 1978, 27–39).

10) Hansj., Schneeballen — 2. Reihe, Freiburg i. Br. 1964<sup>11</sup>, 12–13.

11) Hansj., Aus meiner Studienzeit, Freiburg i. Br. 1966<sup>10</sup>, 50–57.

12) Hansj., In Frankreich, Mainz 1874, 320.

handeln. Gegen dieses Vorgehen legte Hansjakob als Abgeordneter im Landtag sein Veto ein.<sup>13</sup>

In zehn verschiedenen Werken unseres Autors befinden sich Informationen über dieses Stift, besonders ausführlich aber im Buch über seine Schweizreise.<sup>14</sup> Wie es seine Art ist, gibt er zunächst einen ausführlichen Abriß der Klostergeschichte, beginnend mit dem hl. Meinrad und endend mit dem Juli 1904, wo es bei ungefähr einhundert Konventsmitgliedern lebhaft zugegangen sein muß. Hansjakob berichtet darüber mit Liebe zum Detail. Von den vorgestellten Personen sollen hier nur genannt werden: Abt Columban Brugger („großer Ingenieur und Elektrotechniker“, brachte elektrisches Licht ins Kloster) und P. Odilo Ringholz (Geschichtsschreiber).

Während Pfarrer Hansjakob im Zweispänner den Gnadenort wieder verließ, dachte er an den Knaben von einst, der an der Hand der Großmutter zu Fuß hier eingezogen war. „Meine Großmutter hatte mich damals mitgenommen, um mich und mein eben begonnenes Studium der Mutter Gottes zu empfehlen, und eines hat sie damals ‚erbetet‘, daß ich in allen Lagen meines Lebens ein Verehrer der Mutter Christi geblieben bin“.

Von November 1862 bis August 1863 befand sich der Priesteramtskandidat Hansjakob im Priesterseminar ST. PETER, 1806 als Kloster säkularisiert. Hier erinnerte ihn vieles an die vertriebenen rechtmäßigen Bewohner. „Es gibt in der katholischen Christenheit ... nicht viele Weltpriesterseminarien, die für ihren Zweck so geeignet sind wie das Freiburger. Eine stattliche ehemalige Benediktinerabtei ... auf einsamer Bergeshöhe des Schwarzwaldes dient den Kandidaten ... im letzten Jahre ihrer Vorbereitung als Aufenthalt. ‚St. Peter‘ ist ihr Name, Herzöge von Zähringen waren ihre Gründer und Patrone, und ihr letzter Abt war ein Kinzigtäler, Ignaz Speckle von Hausach.“ — „Da war die große Barock-Klosterkirche von St. Peter, ein herrliches Gottes- und Bethaus, mir ein wahres Labsal für Leib und Seele. Wenn wir in den Chorstühlen längst vergangener Mönche standen ..., da wurde ich voll poetischer Andacht, und wenn an Sonntagen unten im Schiff die ganze Bauerngemeinde von St. Peter kniete und ihre ‚offene Schuld‘ im Wälderdeutsch sprach, da rauschte es durch die Kirche und durch meine Seele mit Macht.“<sup>15</sup>

Abt Ignaz Speckle (\* 1754 in Hausach i. K., † 1824 in Freiburg i. Br.) fand schon aus Heimatliebe das besondere Interesse des Schriftstellers, weil Verwandte von ihm auch in Haslach wohnten. Als Pfarrer von St. Martin verwaltete Hansjakob eine Zeitlang die Freiburger Sautier-Reibelt-Meriansche Stiftung. In seiner Schrift „für die Stifflinge“ konnte er unter den Stiftern auch „Ignaz Speckle, Prälat von St. Peter“ aufführen.<sup>16</sup> Die Stadt Hausach hat vor kurzem ihren großen Sohn durch ein Denkmal geehrt.

13) Hansj., Aus kranken Tagen, Ohlau (o. J.), 5. Aufl., 56.

14) Hansj., Alpenrosen mit Dornen, Stuttgart 1905, 476–499.

15) wie Anm. 11, 349–374.

16) Hansj., Die Sautier-Reibelt-Merian'sche Stiftung (Beihilfen zur Berufsausbildung), Freiburg i. Br. 1902<sup>2</sup>, 64–66.

Während seiner Tätigkeit in Waldshut (1865–1869) setzte Hansjakob seine Geschichtsforschungen fort. Im Jahre 1866 erschien seine Schrift „Die Salpeterer“, in der er das Eintreten der Bewohner der ehemaligen Grafschaft Hauenstein für ihre Rechte gegenüber dem Stift St. Blasien und den Regierungen in Wien und Karlsruhe beschreibt.<sup>17</sup> Ausdrücklich hebt er das besonnene Verhalten des Stiftes ST. BLASIEN in diesem Streite hervor.

Die Aufhebung gerade dieses Klosters zeugt von besonderer Ungerechtigkeit. Hansjakob spricht es aus: „Auch Deutschland hatte einst, was Wissenschaft und Kultur anbelangt, sein Monte-Cassino. Es ist verschwunden, und noch vor wenig Jahren hat des Feuer den letzten Zeugen vergangener Größe verschlungen. Ich meine das Benediktiner-Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwald, dessen herrliche Basilika vor drei Jahren ein Raub der Flammen wurde, nachdem schon 1807 das Kloster aufgehoben und die Gebäulichkeiten verkauft worden waren und die meisten Mönche den Wanderstab ergriffen hatten nach Österreich. Jahrhunderte lang blühte hier die Wissenschaft, und der Schwarzwald ringsum verdankte dem Gotteshaus seine Kultur. St. Blasien war durch seine Gelehrten eine Zierde des ganzen früheren österreichischen Kaiserstaates und eine Zierde des deutschen Namens weit über die deutschen Marken hinaus. Es ward trotzdem bei der Säkularisation nicht verschont.“<sup>18</sup>

Im Jahre 1885 mußte der nunmehrige Stadtpfarrer von St. Martin nach ärztlicher Vorschrift Höhenluft im Schwarzwald atmen. Dabei besuchte er auch wieder — wie schon 1865 in seiner Waldshuter Zeit — Stift und Ort St. Blasien. Die dem Aufenthalt gewidmeten acht Buchseiten<sup>19</sup> enthalten in Kurzfassung die gesamte Geschichte dieses Klosters, beginnend mit den Reichenauer Mönchen, dem Erhalt der Reliquie des hl. Blasius, dem Tode dreier Äbte an Aussatz, von Aufständen und Kriegen und herausragenden Leistungen verschiedener Art. Er freut sich, daß die Kirche nach dem Brande von 1874 wieder hergestellt wurde. Daß Hansjakob Abt Martin Gerbert aus Horb nicht vergißt, versteht sich von selbst. Er schätzt ihn als Landesherrn, Gelehrten, Schriftsteller, Kunstfreund, Bauherrn, Musikkenner und als Mensch. Daß man ihn auch noch in anderer Hinsicht schätzen kann, zeigt folgendes Zitat: „Wenn man vor einigen Jahren auf dem badischen Schwarzwald dem Abte Gerbert II. von St. Blasien, dem deutschen Monte-Cassino, ein Steinbild gesetzt hat, so geschah es nicht, weil er einer der größten Gelehrten seiner Zeit gewesen, sondern weil er den Kartoffelbau in jener Gegend eingeführt und milde Stiftungen dort gegründet hat.“<sup>20</sup>

Im Sommer 1869 machte der vom Lehramt zurückgetretene Hansjakob eine Reise nach Österreich mit Aufhalten in MELK und GÖTTWEIG, um Quellenstudien zu treiben. Im Kloster Melk, wo er eine Woche zu Gast war,

17) Hansj., Die Salpeterer, Waldshut 1866; Bender H., Hansjakob, Waldkirch 1985, 59–94; Müller-Ettikon E., Heinrich Hansjakob in Waldshut, Waldshut o. J., 42–57.

18) Hansj., In Italien II, Stuttgart 1905<sup>2</sup>, 119.

19) Hansj., Dürre Blätter — Zweite Reihe, Stuttgart 1928, 176–184.

20) Hansj., wie Anm. 12, 27.

muß es ihm besonders gut gefallen haben. Denn zum Erstaunen seines Bischofs (Weihbischof v. Kübel, Bistumsverweser) stellte der nunmehrige Pfarrer von Hagnau 1871 das Ansinnen an ihn, wegen starker Kopfschmerzen den Bodensee verlassen zu dürfen, weil er sich um Aufnahme in dem höhergelegenen Kloster Melk bewerben wolle. Der Bischof spottete ihn aus und schickte ihn auf Reisen.<sup>21</sup>

Im Jahre 1886 unternahm der nunmehrige Stadtpfarrer von St. Martin/Freiburg eine „Rundreise“<sup>22</sup>, die ihn bis nach Prag führte. Von Linz aus erreichte er mit dem Schiff „Mölk“ (wie er schreibt), gerade als die Klostersglocke den Angelus läutete. Pater Bertholdus holte ihn mit der Klosterkutsche ab. Wehmutsvoll gedachte der Besucher seines Aufenthaltes vor siebzehn Jahren. Morgens forschte er in alten Papieren, badete mit den Patres in der Donau und genoß sein zweites Frühstück. Der Abt Clemens Moser unternahm mit ihm Spazierfahrten zu Klostergütern. Der Kämmerer und Kellermeister P. Lambert zeigte ihm sein riesiges Bienenhaus. Beide waren 1886 nicht mehr unter den Lebenden und sein Freund, der Bibliothekar P. Vinzenz Stauer, sterbenskrank. Von Melancholie getrieben, verließ Hansjakob deshalb den Ort diesmal schon am zweiten Tage. Vom Dampfschiff aus entdeckte er des Kloster „Göttweih“ (wie zu lesen) und erinnert sich: „Anno 1869 war ich ... für eine Nacht und für einige Stunden des Tags dort hinauf gewandert und vom Prior und den wissenschaftlichen Größen des Stifts aufs beste empfangen worden. Interessant war mir damals ..., daß die ersten Mönche, welche 1072 das von Bischof Altmann von Passau errichtete Kloster Göttweih bevölkerten, St. Blasianer waren.“

Heinrich Hansjakob — von 1869 bis 1884 Pfarrer in Hagnau, hatte vielfältige Beziehungen zu der ehemaligen „Reichsabtei“ WEINGARTEN in Oberschwaben; denn: „Das Kloster Weingarten, die alte Herrin des weinreichen Dorfes, hatte sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts einen neuen stattlichen Klosterhof an den See gebaut, der jetzt der Gemeinde als Armen- und Rathaus dient und dem Dorfe, vom See aus gesehen, weithin ein gewaltiges Ansehen gibt.“<sup>23</sup> Noch heute wird der „Hof“ durch die Hagnauer Bürger vielfältig genutzt, wenn auch nicht mehr als „Armenhaus“.

Mitte des vorigen Jahrhunderts hatten ältere Einwohner des Dorfes noch genaue Erinnerungen an die Klosterzeit und erzählten ihrem Pfarrer gern davon, z. B. so: „Auch das wußte er noch, daß die alten Rebleute nur für die Klöster Salem und Weingarten, denen fast alle Reben gehörten, arbeiteten um die Hälfte des Ertrages, ... daß in schlechten Zeiten die Klöster ihren Rebleuten Mehl und Brot ins Haus lieferten und Geld vorstreckten. Das alles nannte er die gute, alte Zeit, in der die Hangouer“ (Hagnauer) „kein Eigentum, aber auch keine Schulden und keine Sorgen, keine Steuern und keine Abgaben

21) Hansj., *Feierabend*, Stuttgart 1918 posthum, 231.

22) wie Anm. 19, 231–298.

23) Hansj., *Schneeballen* — 3. Reihe, Freiburg i. Br. 1969<sup>9</sup>, 99.

hatten.“<sup>24</sup> In solch einer schlechten Zeit, als den Hagnauer Winzern keiner half, gründete ihr Pfarrer die Winzergenossenschaft.

Unter Hansjakobs Pfarrkindern waren ehemalige „Waldfrevler“, darunter auch sein Sakristan. Als junger Mann war er Holzmacher gewesen. Das Essen der Waldarbeiter bestand in der Hauptsache aus Gemüse, während sie „von den Bauernhöfen ... täglich sterbende Schweine schreien hörten“. Schließlich schlossen Bauern und Holzmacher ein Bündnis auf Kosten des Staates. Die Bauern brachten während der Dunkelheit Speck, Schinken, Würste und Schnaps in den Wald und holten dafür Holz. Der Förster wurde auf seinen Kontrollgängen vom damaligen „Dorfvogt“ abgefangen und ins Wirtshaus eingeladen, wo er bis Mitternacht beschäftigt war. „Und die Moral? Die hatten der Vogt und seine Untergebenen von jenem Dritten gelernt, der kaum dreißig Jahre zuvor den Wigarte geholt hatte, ohne den Eigentümer zu fragen. ‚Der Staat ... hat den ganzen Wald geholt, wir holen nur einzelne Bäume.‘ Das Kloster hatte den Bürgern unentgeltlich Holz gegeben, jetzt sollten sie es bezahlen, und zwar einem, der selbst nichts bezahlt hatte ... Nie konnte ich meinen Sakristan überzeugen von dem Unrecht seiner Waldmahlzeiten.“<sup>25</sup>

Im Jahre 1881 war Heinrich Hansjakob „ins Schwabenland“ gereist, das bekanntlich in der Nähe von Hagnau beginnt. So gelangte er bald nach Kloster Weingarten. Auch diesmal läßt der Schriftsteller die Gelegenheit nicht ungenutzt, Historisches mitzuteilen. Der erste Absatz lautet: „Vom Jahre 1053 an, da Welf III. sein Stammschloß den Benediktinern des nahen, abgebrannten Klosters Altdorf eingeräumt hatte, bis zum Jahre 1803, wo der verjagte Statthalter von Holland, Wilhelm von Oranien, in seinen Besitz gelangte, war Weingarten eines der reichsten und durch Pflege der Wissenschaften hervorragendsten Benediktinerklöster in Deutschland gewesen.“ Zu Hansjakobs Hagnauer Zeit war in den Klostergebäuden ein württembergisches Infanterieregiment stationiert. Einige Offiziere davon besuchten Hansjakob öfter in seinem Pfarrhaus. Damals entstandene Freundschaften bestanden zumeist lebenslang. Die in Weingarten stationierten Soldaten langweilten sich dort. Hansjakobs Meinung: „Man sollte eben nie ein Kloster zur Kaserne machen! Ich bin fest überzeugt, daß wenn man Weingarten heute den Söhnen des heiligen Benedikt wieder einräumte, dieselben nicht über Langeweile und Mangel an Zerstreung klagen würden.“

Mochten die Potentaten sich noch so mühen, die Volksfrömmigkeit konnten sie nicht ausrotten. Das bezieht sich hier auf den „Blutritt“, den Hansjakob 1881 folgendermaßen erlebte: „Heute noch findet der Blutritt statt, natürlich nicht mehr im alten Glanze der Klosterzeit, aber Hunderte berittener Bauern, Tausende von Wallfahrern und einige Kompagnien des württembergischen Regiments ... sind jetzt noch bei der Feier des ‚Blutfeiertags‘ zu schauen.“<sup>26</sup>

24) wie Anm. 23, 133 f.

25) wie Anm. 23, 135.

26) Hansj., Dürre Blätter — Erste Reihe, Stuttgart 19127, 346–357.

Im Jahre 1875 hielt sich Hansjakob zweimal in OTTOBEUREN auf, im Frühjahr allein und im Herbst mit dem Hofmaler Zimmermann aus München. Eingeladen war er von seinem Freunde P. Hermann Koneberg, dem bayerischen „Christoph Schmid jun.“<sup>27</sup>. Nach des Paters Tod widmete ihm der Freund folgenden Nachruf: „Den biedern und liebenswürdigen P. Koneberg, der nur vier Tage älter war als ich, sah ich noch öfters am Bodensee, in Rom und in meinen ersten Jahren auch noch in Freiburg. Er war trotz seiner Größe und Körperfülle ein kranker Mann, mußte 1889 die Pfarrstelle in Ottobeuren aufgeben und eine Stelle als Religionslehrer annehmen an der Studienanstalt von St. Stephan in Augsburg. Hier starb er, eine edle, fromme Seele, ein begabter Jugendschriftsteller, ein eifriger Seelsorger, schon 1891. Er war der Sohn eines Schmieds in Bedernau gewesen.“<sup>28</sup>

Der ausführliche Bericht (32 Seiten) über Hansjakobs Aufenthalt in Ottobeuren zu Ostern 1875 befindet sich unter der Überschrift „Ein Ausflug ins Kloster“ im Sammelband „Dürre Blätter I“.<sup>29</sup> Er enthält einen Abriß der Geschichte des Stifts von der Mitte des 8. Jahrhunderts über die Zeit der Aufhebung mit ihren kleinlichen Schikanen bis hin zum Wiederaufleben. „Erst 1834 erstand mit vielen anderen aufgehobenen Benediktinerstiften durch Ludwig I. Ottobeuren wieder zu einigem Leben. Es wurde ein Priorat des Stiftes St. Stefan zu Augsburg, welche Abtei der König mit der Auflage, in Ottobeuren ein Priorat zu errichten, neu gegründet hatte. Mönche aus Österreich und der Schweiz kamen nach St. Stefan und auch nach Ottobeuren, dessen erster Prior und Pfarrer der Einsiedler-Mönch P. Gregor Waibel wurde. Der heutige Prior P. Matthias Zillober war vorher langjähriger Professor an St. Stefan in Augsburg und wirkt hier seit 1871 ... Heute ist Ottobeuren noch groß in seinen Ruinen, und es wandeln ... doch wieder Benediktinermönche durch seine weiten Hallen und Gänge“. Es waren damals insgesamt fünf Patres, die einen kleinen Teil des riesigen Klosters bewohnten.

Sehr interessant — besonders in sozialer Hinsicht — sind Hansjakobs Angaben über Arbeitsbedingungen der Künstler und Handwerker, die im 18. Jahrhundert im Kloster arbeiteten, und über gezahlte Löhne und Preise. „So hat aber die Säkularisation ... Tausende von Künstlern und Handwerkern die in den Klöstern tätig waren, brotlos gemacht.“ Heute (1991) kann vom Wirken des Zahnes der Zeit und dem Verfall, den Hansjakob überall entdecken mußte, glücklicherweise keine Rede mehr sein.

Die fünf Patres — unterstützt durch einige Laienbrüder — resignierten nicht wegen des Vergangenen, sondern stellten sich den Forderungen des Tages, wie z. B. P. Petrus Baur, der Leiter der 1855 errichteten „Erziehungsanstalt für arme Knaben“: „Einst war in Ottobeuren ein großes Gymnasium, wo Tausende von Studenten ihre Humaniora holten. Schon 1509 hatte das Stift eine Buchdruckerei, und zur selben Zeit lebte in ihm der berühmte P. Nikolaus El-

27) wie Anm. 18, 241 f.

28) wie Anm. 26, 163 f.

29) wie Anm. 26, 99–132.

lenbogen, Freund aller großen Humanisten jener Tage. Heute sind nur die genannten armen Knaben da, welche ..., so klein sie auch sind, schustern, schneidern, drehen und hobeln.“ Auch P. Koneberg tat mehr, als er mußte: „Am folgenden Ostermontag hatte mein Freund, der zugleich Ortspfarrer ist, seinen Männerverein drunten im Flecken versammelt und mich gebeten, einige Worte an die wackeren bayerischen Bauern zu richten. Ich tat es.“ — „Wie mir der heute (1912) amtierende Prior P. Markus Thurnhuber berichtete, erinnern sich alte Männer in Ottobeuren noch meiner Rede.“

Am Osterdienstag besuchte er mit P. Koneberg noch die Schulschwestern (Franziskanerinnen) und die Schwestern des hl. Vinzenz, „jene todesmutigen Töchter der christlichen Barmherzigkeit“, die im Spital wirkten. Dann nahm er Abschied „von den lieben Vätern, bei denen es mir so gut gefiel“ und fuhr mit den vom „Christian gelenkten Klosterbraunen“ der alten Reichsstadt Memmingen zu.

Ähnlich wichtig wie der Aufenthalt in Ottobeuren waren Heinrich Hansjakob die Tage in KREMSMÜNSTER. Auch hierher lud ihn ein Freund ein, P. Adolf Haasbauer OSB (1844–1906). Hansjakob folgte der Einladung im Jahre 1900. Seit 1875 hatten sich seine Lebensumstände verändert. Nun war er Stadtpfarrer in Freiburg, berühmter Prediger, bekannter Schriftsteller, aber von „Nervenübeln“ schwer geplagt und mit zunehmender körperlicher Schwäche behaftet. So war die große Reise nach Österreich und Böhmen auch die letzte mit der Eisenbahn und das daraus resultierende Buch mit dem Titel „Letzte Fahrten“ versehen.<sup>30</sup>

Am Abend des 8. Septembers fuhr der Gast in Begleitung von P. Adolf Haasbauer in den Klosterhof ein. „Pater Adolf, ein Kind der Stadt Steyr, ein halbes Dutzend Jahre jünger als ich, fungiert seit vielen Jahren im Gymnasium seines Klosters als Religionsprofessor, und in Wahrheit kann die Religion der Liebe durch keinen liebevolleren Mann gelehrt werden als durch meinen Freund.“<sup>31</sup> Solch freundliche Worte finden sich noch viele. Aber leider konnte der Autor auch diesmal eine Taktlosigkeit nicht vermeiden.

Es geht dabei um Pater Adolfs Schwestern. „Diese erdrücken ihn förmlich durch ihre Sorgfalt, besonders wenn er krank ist. Und der Bruder, ein Musterbild des Friedens, hat das einzig richtige Rezept, um gut mit den Wiberwölkern auszukommen; er thut, was sie wünschen ...“ Sicherlich kann man Hansjakob diese Lieblosigkeit verzeihen, wenn man bedenkt, daß er auf ca. 100 Buchseiten eingehend über das Stift, seine Geschichte und Gegenwart (1900) berichtet und dabei die Klosterpfarren und Meierhöfe sowie die Stiftshöfe in Linz und Wien zu erwähnen nicht vergißt.

Auch die „Letzten Fahrten“ enthalten einen ausführlichen Überblick über die Geschichte des Klosters, angefangen von 777 bis 1900. Viele Persönlich

30) Hansj., Letzte Fahrten, Stuttgart 1902, 106–217. — Vgl. auch Remusch W., Letzte Fahrten (Hansj.-Jahrb. 82, Freiburg i. Br./Kehl 1982, 75–80).

31) Dieses und alles Weitere über Kremsmünster: s. Anm. 30.

keiten werden genannt, seien es nun Ordensangehörige oder Laien (z. B. Künstler). An der Seite Hansjakobs lernen wir den gesamten Klosterbereich kennen. Wer die Jubiläumsausstellung 1977 besucht hat, hätte sich mit dem Hansjakobbuch als Leitfaden überall zurechtgefunden. Doch der Autor beschrieb nicht nur Gebäude und Kunstgegenstände, sondern auch das tägliche Leben im Stift, das ja kein Museum ist. Einige besonders originelle Aussagen könnten von Interesse sein.

Zu den Mahlzeiten kamen im Refektorium „an die fünfzig Mönche“ zusammen, verteilt an drei Tafeln. „So ein Kloster wie Kremsmünster ist ein kleiner Staat und der Abt die Seele dieses Staates.“ Das war damals Prälat Leonhard Achleuthner, eines Bauern Sohn, der im Buche ausführlich vorgestellt wird als vorheriger Direktor des Gymnasiums, als Abt seit 1881 und als Landeshauptmann von Oberösterreich ab 1884 für zwölf Jahre.

Große Freude hatte Hansjakob — ein Freund der figurierten Messen von Kindheit an — an der Musik beim Gottesdienst. „Ich meine, man solle das singen und spielen, was man am besten kann und was mit der Würde des Gottesdienstes sich verträgt, sei es nun deutsch oder lateinisch, zäzilianisch oder figuriert.“

Pfarrer Hansjakob, der die Frauen lieber Strümpfe stricken als Bücher schreiben sah, war entzückt über die vielen „Küchenengel“ in der „Hofküche“. „Die Prälatenköchin, eine junge ‚fesche‘ Dame, hantierte so flink und gewandt in ihrem Reiche und unter ihren Gehilfinnen wie eine Elfenkönigin, die an Sommerabenden beim Flüstern der Erlen an einsamen Wassern mit ihren Feen spielt.“

Die Baulichkeiten des ehemaligen, innerhalb der Klostermauern befindlichen Meierhofes sind heute noch vorhanden. Aber Pintschgauer Kühe und Pferde sind dort nicht mehr zu sehen. Damals beschäftigte das Stift einen „Prälatenkutscher“ und einen „Anhalter“ als zweite Kraft. Früher mußte der Anhalter an gefährlichen Stellen vom Wagen steigen und ihn mit einer eisernen Gabel „anhalten“, damit dieser nicht umfiel. Hansjakob wurde von beiden auf seinen Fahrten zu Meierhöfen und Klosterpfarreien gefahren.

Anläßlich des im Buche beschriebenen Raubes vieler Wertstücke aus der Schatzkammer (1788) wird auch der erhalten gebliebene Thassilokelch erwähnt und gewürdigt. Er zierte 1977 eine Sonderbriefmarke der österreichischen Post.

Von allen Räumen des Klosters gefiel dem Besucher die Sommerabtei besonders gut. „Als der Prälat mein Entzücken wahrnahm, sagte er mir, wenn ich wieder einmal nach Kremsmünster komme, stelle er mir die Sommerabtei zur Verfügung, da er sie doch nie bewohne.“

Erstaunlich ist, was für ein bedeutender Arbeitgeber das Kloster damals war. Der Pater Schaffner hatte etwa achtzig Personen innerhalb der Mauern „unter seinem Regimente“. Im Orte Kremsmünster unterhielt das Kloster „zwei freundliche Häuser“ als Asyle für alte Dienstboten und „die alten Pfarrersköchinnen, die auf den vierundzwanzig Klosterpfarreien den ... Klosterpfarrern das Hauswesen geführt haben.“

Daß Hansjakob die Bibliothek und vor allem auch die Sternwarte besuchte und mit würdigenden Worten beschrieb, ist selbstverständlich, ebenso auch die Fischhalle. Als er am 14. September wieder abreiste, gedachte er der vielen Wissenschaftler und Künstler, die hier gewirkt hatten. „Auch kirchliche Würdenträger gingen aus Kremsmünster hervor. So war der erste Fürstbischof von Wien, Anton Wolfradt, ein Kölner Kind, von 1613–1631 Abt des Stifts gewesen. Und der Vorgänger des jetzigen Prälaten, Cölestin Ganglbauer, war einer der Nachfolger Wolfradts auf dem bischöflichen Stuhle zu Wien.“

„Bewegt schied ich von der altehrwürdigen, gastlichen Stätte und den guten Menschen, die sie bewohnen.“

Während der in „Letzte Fahrten“ beschriebenen Reise kam Heinrich Hansjakob zweimal durch München, am 7. und 23. September 1900. Beide Male übernachtete er bei der Hofmalerfamilie Zimmermann (Karlstr. 36), die er in seiner Hagnauer Zeit kennengelernt hatte.<sup>32</sup> Während beider Aufenthalte sprach er auch in ST. BONIFAZ vor. Allerdings berichtete er über die in Gesellschaft von Prof. Baumgartner (Freiburg/Breslau) auf dem Oktoberfest — „dem Laubhüttenfest für die Bayern“ — verbrachten Stunden fast mehr als über die in der Abtei verlebten.

In der Frühe des 8. Septembers, einem Samstag, ging Hansjakob durch die feiertäglich stillen Straßen Münchens nach der Basilika, um dort die hl. Messe zu feiern. „In der Sakristei wimmelt es von Priestern, nicht bloß von Benediktinern, die bekanntlich an St. Bonifaz ihr Kloster angebaut haben, sondern auch von Weltpriestern. Es ist Samstag frühe, und morgen ist Spiel in Oberammergau; drum die vielen fremden Priester in der Isarstadt.“ — „Unter den vielen dunkeln Gestalten in der Sakristei ragte ein älterer Benediktiner hervor durch seinen geistvollen Kopf. Ich dachte mir, es müßte der Pater Odilo sein, der bekannteste unter den heutigen Mönchen von St. Bonifaz, von dem mein Freund und sein Ordensbruder, Pater Hermann Koneberg in Ottobeuren, mir vor fünfundzwanzig Jahren schon vieles erzählte.“ Der Durchreisende versprach seinen Besuch auf der Rückfahrt. Am Morgen des 24. Septembers galt Hansjakobs erster Gang in der Tat dem Pater Odilo Rottmanner im Kloster St. Bonifaz. Im Gespräch waren die beiden Geistlichen ganz einig über „Zeit und Kirche“ und die „Zeichen der Zeit“. Danach verabschiedete sich Hansjakob aus dem Kloster und begab sich nach der Theresienwiese.

Im Jahre 1904 verließ der Pfarrer von St. Martin wieder einmal die Stadt Freiburg, diesmal auf große Schweizreise gehend, die er nach seinen „Letzten Fahrten“ nur mit Kutsche, Kutscher und zwei Pferden bewerkstelligte, die Eisenbahn verschmähend<sup>33</sup>. Am 4. Juli erreichte er DISENTIS, um einen Dichterefreund aus dem Benediktinerorden zu besuchen: Pater Maurus Carnot (1865–1935), der den Gast schon im voraus als „Schwarzwalddrossel“ poetisch ge-

32) wie Anm. 30, 74 f; 408 f.

33) wie Anm. 14, 374–423.

grüßt hatte.<sup>34</sup> Der Besucher verlebte einige schöne Tage im Kloster, zu dem damals ca. 30 Mönche gehörten. Auch hierüber entstand eine wertvolle Niederschrift, aus der eine knappe Auswahl getroffen werden soll.

So war der erste Eindruck: „In den Höhen zur Rechten die Piz und die Gletscher des Medelser Tals und drunten im Hintergrund auf einer Anhöhe die stattliche Benediktiner-Abtei Disentis mit ihren zwei Kirchtürmen und zu deren Füßen der große Flecken gleichen Namens.“ So schilderte der Autor die Anfänge: „Das Kloster Disentis, das seinen Namen von Desertinum (Einöde) trägt, ist die älteste Klosterstiftung in der heutigen Schweiz. Sein Gründer ist ... Sigisbert, ein Irländer, der zu Anfang des 7. Jahrhunderts mit dem hl. Kolumban und dessen Schüler Gallus nach Helvetien gekommen war.“ Und so beschrieb er die Gegenwart (1904): „Da kam 1880 der jetzige Abt Benedikt Prevost, ein Bündner aus Münster, vom Kloster Muri-Gries abgetreten, als Prior nach Disentis. Er wurde, bald darauf zum Abt erwählt, der Helfer und der Retter des uralten Stifts ... So wurde die alte Kulturstätte, die das romanische Volk des oberen Rheintals einfach Mustèr (Kloster) nennt, für die Neuzeit gerettet.“

Nun stellt Hansjakob uns den P. Maurus vor, Dekan des Stiftes: „Er ist ein schwächlicher Mann, noch kaum ein Vierziger, dieser Pater Carnot, aber aus seinen sinnenden ... Augen sah ich gleich, daß er ... ein Numero-Eins-Mann sei.“ Danach wird der Pater als Verfasser von Dramen, Novellen und Gedichten vorgestellt, und seine Verdienste um die rätoromanische Sprache werden dabei nicht vergessen.

Hansjakob hielt sich vom 4. bis 7. Juli in diesem Kloster auf und machte entweder in Begleitung seines Freundes oder des Abtes Ausflüge in die schöne Umgebung, wobei seine Reisekutsche zum Einsatz kam. Eine der Kurzreisen führte nach Truns. „Truns ist in der Geschichte Graubündens auch bekannt als Geburts- und Vorort des ‚Grauen Bundes‘ ... Sein Vater war der Abt Peter von Pontaningen von Disentis ... Hier ist ‚das Rütli‘ von Graubünden.“ Über Truns liegt „die Wallfahrtskapelle unserer lieben Frau vom Licht (nossa donna della Glish). Hier war einst eine Druckerei, in der 1690 eine Sammlung geistlicher Lieder in romanischer Sprache gedruckt wurde ... Die Verfasser waren Mönche von Disentis.“ Am Tage darauf unternahm man eine Spazierfahrt nach Platta. „Zwischen Platta und dem Paß hatten die Äbte von Disentis vor uralten Zeiten drei Hospize (St. Gion, St. Gall und St. Maria) errichtet für arme Wanderer. Und heute noch ist das oberste derselben, Sankta Maria, im Betrieb und im Besitz des Klosters. Und obwohl dieses der meisten seiner Güter beraubt ist, werden Arme noch umsonst daselbst verpflegt.“

Am Morgen der Abfahrt erhielt Heinrich Hansjakob einen Bündner Schinken zum Abschied, der per Post nach Freiburg reiste. Die Patres Basilius Berther (Vorstand der Klosterschule) und Maurus Carnot fuhren bis Tschamut mit. „Ich gab ihnen noch meine Grüße mit an ihr Kloster und an das

34) Zurkinder O., Heinrich Hansjakob und der Graubündener Schriftsteller P. Maurus Carnot, Freiburg i. Br. 1961 (Hansj.-Gesellsch.).

herrliche Land, in dem es gelegen ist. Ich werde beide, Land und Leute, nie vergessen, am wenigsten den energischen Prälaten von Disentis und den feinen, zarten, kindlichen Carnot.“

Ein Jahr später war Heinrich Hansjakob wieder unterwegs, diesmal in Bayern. Dazu muß gesagt werden, daß diese Reisen ärztlich verordnet waren und daß der Stadtpfarrer von St. Martin als Ausgleich für seine eingeschränkte Arbeitsfähigkeit einen zusätzlichen Kaplan aus eigener Tasche bezahlte.

Gegen Abend des 23. Juni 1905 traf er mitsamt Kutsche, Kutscher und Pferden im Kloster WELTENBURG ein, wo er übernachten wollte. Überwältigt von der dort herrschenden Atmosphäre notierte er sich: „Wenn ich ein Benediktinermönch werden wollte, ich ging nirgends anders hin als nach Weltenburg. Da ist alles, was mir das Mönchsleben süß machen könnte: Stille, Einsamkeit, Wasser, Wald, Fels und blauer Himmel.“<sup>35</sup> Er hatte wohl vergessen, was er nur wenige Jahre früher gedacht hatte, als er mit dem Zuge am Kloster LAMBACH vorbeifuhr: „In einem strengen Benediktinerkloster hielt ich es nur als Abt aus.“<sup>36</sup>

Weltenburg ist Bayerns ältestes Kloster. Es wurde „im großen Raubzug 1803“ aufgehoben und 1842 als Priorat — was es 1905 noch war — wieder eröffnet. „Zur Zeit bilden nur vier Patres und einige Laienbrüder den Bestand des Konvents. Schade, die weiten Klostergänge mit den vielen Zellen und das malerische Refektorium sind für viel mehr Mönche angelegt. Ich traf im Stift nur einen Pater, den Erhard Rükerl; die andern samt dem Prior Maurus Weingart waren seelsorgerlich abwesend.“

Am nächsten Morgen (24. Juni) ging der geistliche Besucher zu Ehren des Feiertages zuerst in die Kirche. „Aber wie staunte ich, als ich diese Kirche sah! Das ist der schönste und originellste Barockbau, den ich je gesehen, und ich habe viele herrliche Gotteshäuser dieses Stiles gesehen ... Dieses Wunderwerk wurde in den Jahren 1716 bis 1740 hergestellt.“ Nun unterrichtet Hansjakob den Leser über die Brüder Asam und ihre Leistung. Besonders angetan hat es ihm die lebensgroße Reiterfigur des hl. Georg. „Der Künstler soll an Ort und Stelle ein lebendiges Pferd auf ein Gerüst gestellt haben, um darnach sein Reitermonument zu modellieren.“ — „In Wahrheit, diese Kirche allein ist eine Reise nach Weltenburg wert“, empfindet der Verfasser wie unzählige andere Menschen.

Von Freiburg aus war es nicht sonderlich schwierig für den Pfarrer von St. Martin, nach ST. ULRICH zu gelangen, dem Heiligtum des hl. Ulrich von Cluny, der durch seine Mutter ein Verwandter des Bischofs Ulrich von Augsburg (Graf von Dillingen) gewesen ist. Sein Klösterlein kam 1560 an die Abtei St. Peter und wurde mit dieser 1806 aufgehoben. Heute (1991) wird das Gebäude als Pfarrhaus und zu caritativen Zwecken genutzt. Hansjakob erlebte St. Ulrich im Schwarzwald in tiefer Waldeinsamkeit. Seine Gedanken waren: „Aus solchem Frieden Mönche vertreiben, die nur Gutes thaten und Almosen

35) Hansj., *Sonnige Tage*, Stuttgart 1906<sup>3</sup>, 198–207.

36) wie Anm. 30, 90.

spendeten, das Wort Gottes verkündigten und beteten — ist eine himmel-schreiende Sünde, die sich früher oder später rächen wird und rächen muß.“<sup>37</sup>

Heinrich Hansjakob schrieb nicht nur über den hl. Ulrich von Cluny, sondern auch über CLUNY selbst, das er während seiner Reise durch Frankreich (1874) besuchte. Er berichtete folgendermaßen darüber: „Am Fuße dieser Waldberge ... liegt das Städtchen Cluny mit den Resten der berühmtesten Abtei des Mittelalters, vor der wir bald stehen, in Gedanken versunken über die geistige Macht, die von hier aus lange Zeit das Abendland beherrschte ... eine Stätte ... von weltgeschichtlicher Bedeutung und weltgeschichtlichem Einfluß“. Der Verfasser begründet diese Meinung mit Zahlen und Namen, nennt z. B. die Äbte Odo, „den Stifter“, Majolus, Odilo, „den Begründer des Gottesfriedens“, Petrus Venerabilis und Hugo, den Freund Gregors VII., selbst Mönch von Cluny.<sup>38</sup>

Diesen Reformpapst würdigt Heinrich Hansjakob in seinem Werk über die Italienreise, die der durch seine Haftstrafen sehr bekannt gewordene Priester und Politiker im Jahre 1876 unternahm. Da am 25. Januar 1877 der 800-Jahr-Tag von CANOSSA bevorstand, war es für ihn klar:

„Obwohl unser Bismarck nicht hingeht ... WIR GEHEN NACH CANOSSA“.<sup>39</sup>

Einige Orte des südlichen Schwarzwaldes schmücken abgehende Postsendungen mit einem holztragenden Bären im Stempel. So halten diese Gemeinden das Gedächtnis an ein Kloster aufrecht, das schon lange nicht mehr besteht: SANKT GALLEN. Hansjakob erwähnt es in einer Kurzreise 1875.<sup>40</sup> Anlässlich des still und verödet daliegenden Klosterhofes und der abgeschlossenen Kirche sinniert der Reisende: „Es hat sich ein riesiges Stück Kulturgeschichte abgespielt innerhalb dieser Räume. Jahrhundertlang war das Kloster des heiligen Gallus eine Kulturstätte ersten Ranges. Tausende von Mönchen lebten und wirkten hier ..., unter ihnen glänzende Sterne der Wissenschaft; Könige und Kaiser, Päpste und Bischöfe zogen hier ein und aus, und die höchsten Würdenträger des heiligen römischen Reichs deutscher Nation holten hier ihre Bildung. Ja, wir dürfen kühn behaupten, es gab eine Zeit, in der von St. Gallen und der ihm benachbarten Insel Reichenau aus mehr Wissenschaft und Bildung in die Welt ging, als heute von sämtlichen Universitäten Deutschlands und der Schweiz zusammen.“

In den das Volksleben skizzierenden Abhandlungen findet der Gallustag öfter Erwähnung, ebenso der hl. Magnus.

Das einst so wichtige Kloster auf der Insel REICHENAU fand bei Hansjakob deshalb große Beachtung, weil er als junger, geschichtsbegeisterter Mann

37) Hansj., In der Karthause, Stuttgart 1904<sup>3</sup>, 245–252.

38) wie Anm. 12, 482 f.

39) Hansj., In Italien I, Stuttgart 1905<sup>2</sup>, 186.

40) wie Anm. 26, 179 ff.

auf Anraten von Prof. Alzog, seinem Universitätslehrer, das Leben des Hermannus Contractus beschrieben hat.<sup>41</sup>

Aus der stattlichen Reihe der in Hansjakobs Werken genannten Stätten benediktinischen Lebens sollen nun noch zwei ausgewählt werden, die — jede für sich — ihren ganz speziellen Platz in der kirchlichen Zeitgeschichte eingenommen haben: Ettal und Beuron.

Auf der schon erwähnten, im Buche „Sonnige Tage“ beschriebenen Reise durch Bayern<sup>42</sup> erreichte die Kutsche mit dem Schriftsteller am 13. Juli 1905 „das reizvoll in einem engen, waldigen Hochtal gelegene Kloster Ettal.“ Am Portal von ETTAL wartete schon der Gastmeister P. Heinrich Dieringer, der sich auf den alles notierenden Besucher gut vorbereitet hatte. „Er wies mir in den großen Räumen ein absolut ruhiges Zimmer an, und da er eben mein Buch ‚Alpenrosen‘ gelesen und das Kloster viel Milchvieh hat, gab er mir zum Nachtessen in einem aparten Zimmerchen eine dicke Milch, und ich war über meinen Empfang in dem alten Kloster wohl befriedigt.“

Nach durchschlafener Nacht ging der Gast mit dem Gastmeister der Klosterkirche zu. Hansjakob erzählt die Sage der Klosterstiftung durch Kaiser Ludwig den Bayern, der bei der Grundsteinlegung 1330 das Mariengnadenbild auf dem Arm trug. Dies zu lesen, tut gerade heute — am Tage der Presseverlautbarung über den frevelhaften Diebstahl<sup>43</sup> — sehr weh. Wenn wir lesen: „Während des Spanischen Erbfolgekriegs flüchteten die Mönche von Ettal das Gnadenbild im Jahre 1704 sicherheitshalber nach München, wo es im Triumphe empfangen und aufgenommen wurde. Es mußte von Kirche zu Kirche wandern, um verehrt zu werden, und in der Hofkirche brachte ihm auch der edle Kurfürst Max Emanuel seine Huldigung dar“, so hoffen wir, daß die Diebe ihres Raubes nicht froh werden mögen.

Obwohl eine wittelsbachische Stiftung, wurde Ettal „geplündert und verwüstet, wie alle anderen, und viele Sachen noch mutwilligerweise verbrannt“. Später wurde das aufgehobene Kloster Privatbesitz. 1899 erwarb Kloster Scheyern das Areal zurück und errichtete mit einigen Mönchen und Laienbrüdern ein Priorat, das an dem protestantischen Freiherrn Kramer-Klett einen großen Gönner fand. Nach der kurzen Zeit des Wiederbestehens fand Hansjakob folgende Verhältnisse vor: „Der Konvent ist jetzt schon so zahlreich, daß die Mönche im Speisesaal zwei lange Tafeln einnehmen, und es wird nicht lange gehen, bis aus dem derzeitigen Priorat wieder eine Abtei geworden ist. Der jetzige Prior, Pater Willibald Wolffsteiner ... ist das vollendete Bild eines ebenso klugen als asketischen Ordensmannes.“ Außer ihm waren noch der Universitätsprofessor Schäfers aus Wien und der Uditore der päpstlichen Nuntiatur in München, Vassallo di Torregrossa, als Gäste anwesend. Hansjakobs Kutscher logierte mitsamt den Pferden im Klosterwirthshaus,

41) Finke H., Heinrich Hansjakob und seine Anfänge als Historiker, Freiburg i. Br. 1938, 18.

42) wie Anm. 35, 484–508.

43) Pressemitteilung v. 20. 3. 1991

wo er „das ausgezeichnete Klosterbier, welches von den Mönchen selber hergestellt“ wird, lobens- und genießenswert fand.

Am 16. Juli war Abreisetag in Richtung Oberammergau. „Ich gehe nochmals in die Kirche, um das musizierte Amt anzuhören. Die Musiker und Sängern sind aus der Pfarrgemeinde Ettal, und die ersteren blasen und geigen flott in ihren Juppen und Kniehosen ... Die Kirche ist übervoll von Fremden, die nach Oberammergau wollen. In einer der vordersten Bänke sehe ich von der Galerie herab auch eine Bekannte, die Dichterin Wilhelmine von Hillern.“<sup>44</sup> In Begleitung von Pater Heinrich ging es nun nach Oberammergau. Die Aufführung gefiel Pfarrer Hansjakob, weniger aber der Text mit dem Titel „Kreuzesschule“. „Es soll aber ein alter Titel sein, den im Jahr 1825 ein Benediktiner in Ettal den neben den Passionsspielen in Oberammergau schon von jeher aufgeführten Spielen zu Ehren des Kreuzes gegeben hat. Überhaupt hatten die früheren Mönche dieses Klosters großen Einfluß auf die Oberammergauer Spiele.“ Nun, die Problematik um den Text ist auch heute noch zu keinem Ende gekommen.

Wenden wir uns nun BEURON zu. Hansjakob tat das im Frühjahr des Jahres 1871. Damals noch gut zu Fuß, unternahm er eine Wanderung von Sigmaringen nach Beuron, um dies durch die Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen 1862 mit Benediktinern wieder besiedelte Kloster zu besuchen. „Schon im folgenden Jahre waren die Gebäude wohnlich hergestellt, von den Mönchen unter dem Prior Maurus Wolter, der Seele des ganzen Unternehmens, bezogen, und die alte, eingegangene Wallfahrt wieder eröffnet. Unter sichtbarem Segen Gottes wuchs die junge Mönchsfamilie derart heran, daß schon nach fünf Jahren aus dem Prior ein Abt wurde und heute Beuron, mit Priestern und Novizen reichlich versehen, zu einem der nach Regel und Geist des heiligen Benedikt vollendetsten Klöster dieses Ordens geworden ist.“ So traf es Hansjakob 1871 an. Als er 1884 wieder nach Beuron kam, waren die Mönche im Kulturkampf verjagt worden. „Nicht mehr tönte der herrliche Gesang durch die Hallen der Kirche, die stille und verlassen war, wie ein Kirchhof.“ Der Autor konnte hier aber folgende Fußnote anfügen: „Seit 1888 sind die Benediktiner in ihre Heimat wieder zurückgekehrt, und wer sie je in dem felsigen Donautale leben und wirken gesehen, wird sich dessen von Herzen freuen.“<sup>45</sup> Man freute sich nicht nur darüber — nein, Beuron kam in Mode! Hansjakob sagte am 11. Juli 1904 in Einsiedeln: „Die frommen Seelen in Baden haben es in neuerer Zeit wie die leiblichen Wallfahrer, die Kurgäste. Diese wechseln gerne die Kurorte und jene die Gnadenorte. So macht jetzt in Baden und Württemberg das Kloster Beuron im Donautale der Wallfahrt Einsiedeln

---

44) Wilhelmine von Hillern (1836–1916) konvertierte 1904 in Ettal, Hauptwerk „Die Geier-Wally“.

45) wie Anm. 26 (hier Besuchsjahr mit 1871 angegeben, später heißt es einmal 1873), 56–74.

starke Konkurrenz. Und bei den seeleneifrigen Wibervölkern ist zur Zeit Beuron in Mode.“<sup>46</sup>

Und dann kamen die „Sonnigen Tage“ von 1905,<sup>47</sup> in denen Heinrich Hansjakob erneut in Beuron einkehrte, um dort zu übernachten (16. auf 17. Juni), erwartet vom Gastmeister P. Odilo Wolff, der ihn in eine wahrhaft fürstliche Wohnung führte. „Durch schön gewölbte und schön gemalte Klostergänge führte mich der Gastmeister in Räume, die für einen alten Demokraten viel zu schön waren und die ehemals die Neugründerin des Klosters, die Fürstin Katharina von Hohenzollern, bewohnt hat.“ Hier wäre Gelegenheit zu erwähnen, daß Pfarrer Hansjakob seine Übernachtungen in Klöstern und Pfarrhäusern immer bezahlte, und zwar nach Hotelstandard. Trotzdem war er nicht überall willkommen, wie man sich denken kann.

Nach Anbruch der Dunkelheit führte Pater Odilo den Besucher in die Klosterkirche und in die neu erbaute Gnadenkapelle, die er im elektrischen Lichte erstrahlen ließ.

An Stelle des verstorbenen Erzabtes Maurus regierte nun sein Bruder und Mitgründer Placidus Wolter. Als Prior amtete 1905 P. Gregor Molitor, „aus dem Holze und in der Art geschnitzt, aus welchem und wie man Äbte schneiden sollte für das 20. Jahrhundert.“

„Im Kloster leben zur Zeit 70 Patres und Kleriker und 80 Brüder. Unter den ersteren sind nur noch drei, die schon hier gewesen sind, als ich ... das erste Mal in Beuron war.“

Über die damals weit bekannte „Beuroner Kunstschule“ äußert Hansjakob folgende Meinung: „Was mir ... imponierte, waren die Werkstätten der Maler, der Bildhauer, der Ziseleure und Goldschmiede, der Buchdrucker, Lithographen und Buchbinder ... Die Beuroner Künstler wurden und werden vielfach darob getadelt, daß sie nicht fortschrittlich malen, sondern zurückgehen in eine längst vergangene Kunstperiode ... Die Beuroner malen für die Religion und ihre Bekenner und nicht für ausübende Künstler und für gebildete und halbgebildete Kunstkenner.“

Pater Ansgar Pöllman — „der Dichter von Beuron“ — machte Hansjakob einen Band der von ihm redigierten Monatsschrift „Gottesminne“ zum Geschenk. Der Beschenkte schätzte den Schenker höher ein als die Gabe. Es muß sich um den 2. Jahrgang 1904 handeln. In der vorläufigen Mitarbeiterliste von 1905 steht „Dr. phil. Heinrich Hansjakob, Stadtpfarrer“ gleich nach „Enrica Freiin von Handel-Mazzetti“. Aber geliefert hat er nie etwas.

Kurz vor seiner Weiterfahrt leistete sich der Gast noch eine hansjakobsche Taktlosigkeit: „Was mir gar nicht gefiel in Beuron, war das Essen im Refektorium. Da sitzen die Gäste in der Mitte des Saales an einem isolierten Tisch, den ringsum die Tische der Mönche umstehen. Ich kam mir vor wie ein alter Truthahn, den man auf dem Servierbrett mitten in die Eßgesellschaft hineingestellt hat. Ich würde um keinen Preis mehr hier speisen.“ Trotzdem verließ

46) wie Anm. 14, 493 f.

47) wie Anm. 35, 54–62.

er „das Gotteshaus mit Bewunderung für seine einfache Vornehmheit und seine echt mönchische Zucht“.

Zum Beschluß dieser Darlegungen wollen wir Pfarrer Hansjakob nach Italien begleiten, das er i. J. 1876 besucht hatte. Die Zeiten waren damals für Ordensgemeinschaften auch in Italien schwierig, was der Autor nicht verhehlt. In der doppelbändigen Reisebeschreibung<sup>48</sup> werden viele Klöster erwähnt, aus denen zwei ausgewählt und vorgestellt werden sollen. Natürlich gehören sie dem Orden des hl. Benedikt an.

„MONREALE wird um zweier Dinge willen besucht, wegen seines Domes samt der anstoßenden Benediktinerabtei und wegen der Aussicht auf Palermo, auf dessen Umgebung und auf das Meer.“ Leider waren die Mönche seit 1866 vertrieben worden und das Klostergebäude profaniert. Da hatte es ein früherer Besucher besser! „Goethe besuchte am 10. April 1787 ebenfalls dies Kloster, wurde von den Mönchen freundlich gastiert und ihm die reichen Kunstsammlungen gezeigt. Er macht bei dieser Gelegenheit den Mönchen ein Kompliment und schreibt: ‚Ein Hagestolz allein hat selten etwas Vernünftiges hervorgebracht, mehrere zusammen hingegen die allergrößten Werke, wie Kirchen und Klöster zeigen.‘“<sup>49</sup>

Das Wichtigste kommt zuletzt: Heinrich Hansjakobs Pilgerfahrt zum „Stammkloster des großen Benediktiner-Ordens“ MONTE-CASSINO.<sup>50</sup> Obwohl er sich nur eine Nacht und einen Morgen dort aufhielt, umfaßt sein Bericht sechzehn Buchseiten. Dieser beginnt mit einem ausführlichen geschichtlichen Überblick. „Im Jahre 529 zog nun der Patriarch der Benediktiner, der heilige Benedikt von Nursia, hier herauf ... Hier schrieb er nun die gefeierte Ordensregel, nach welcher bald zahllose Mönche in allen Teilen der katholischen Welt lebten und bis heute Millionen gelebt haben.“

So geht es weiter bis zu jenem Frühlingsabend des Jahres 1876, an dem Hansjakob — auf einem Esel sitzend — in die arkadenverbundenen Klosterhöfe eintritt. Pater Anselm, ein Franzose, empfing ihn und betreute ihn während seines Aufenthaltes. Da der Pater noch zum Chorgebet mußte, wartete der Besucher in der Klosterkirche auf ihn. „Ich dachte hier ... an den unermeßlichen Segen, der von Monte-Cassino ... aus durch den Orden des heiligen Benedikt, die Welt hinausgegangen ist ... Ja, diese Söhne des heiligen Benedikt, die jetzt unsere Kulturkämpfer in Deutschland überall hinausparlamentiert haben im Namen der Geistesfreiheit und der Volkswohlfahrt, sie waren die einzig wahren Kulturkämpfer, welche die Geschichte des deutschen Volkes kennt ... Sie haben das ‚Volk der Denker‘ geschaffen und das Fundament gelegt zum ‚deutschen Geist‘, auf den man sich heute so viel zu gute tut, und um den zu retten man die Väter desselben, die Benediktiner, aus ihren Klöstern vertrieben hat.“

48) Hansj., In Italien (2 Bd.), Stuttgart 1905<sup>2</sup>.

49) Hansj., In Italien II, 45–48; Goethe, Italienische Reise (HA 11, 247 f).

50) wie Anm. 18, 99–133.

Danach wurde Hansjakob zum Pater Prior geführt. „P. Bonifazius Krug aus Hessen ist ein stiller, freundlicher Herr ... Er war über Amerika nach Cassino gekommen und hier Benediktiner geworden.“ Der deutsche Gast bekam den Auftrag, in seinem Heimatland für Monte-Cassino zu werben. „Vielleicht bekommt auf diese Notiz hin einer ... der vielen gesperrten Vikare Deutschlands Lust, über die Alpen zu ziehen und auf den lichten Höhen des Monte-Cassino Mönch zu werden.“ Danach erhielt Hansjakob ein spätes Abendessen. Die „Hauptdelikatesse der Italiener, Finocchi, eine Art Fenchelwurzel“ mundete ihm nicht so sehr. „Mir war der gute Wein des Klosters viel lieber.“

Dann kam der andere Morgen. „Ich las in der Krypta des heiligen Benedikt, unmittelbar über seinem Grabe, die heilige Messe, wobei mir der Ministrant, ein Klosterbruder, wenn immer möglich mit verschränkten Armen am Altar sitzend, seine Dienste leistete.“

Auch diese ehrwürdige Stätte war durch den neuen Staat nicht verschont worden. „Neuitalien läßt zwar das Kloster als Erziehungsanstalt bestehen, hat aber alle Güter eingezogen und nur einen kleinen Teil gegen billige Pacht dem Kloster überlassen. Darum setzt gleich am Eingangstor eine Tafel den Fremden in Kenntnis, daß das Kloster, weil ‚von der Regierung seiner Güter beraubt‘, nicht mehr wie früher Gastfreundschaft üben könne und deshalb für die Aufnahme der Gäste eine Entschädigung beanspruchen müsse.“ „Die italienische Regierung kann es ruhig ertragen, daß die Mönche auf Cassino das Kind mit dem rechten Namen nennen.“

Währenddessen spielte sich draußen eine reizende Volksszene ab, ein wahres Genrebild! „In den Arkaden vor der Kirchentüre saßen junge Bauernmädchen ... Und was führte sie heute da herauf? Sie hatten Kohlen in Körben auf dem Kopfe den Berg heraufgetragen fürs Kloster und bekamen 10 Centesimi“ — 8 Pfennige — „für einen Gang; ein Hundslohn für diese Arbeit.“ — „Wie mühsam hat manches dieser Mädchen seine Lire verdient, mit denen es sich die großen Ohringe hat kaufen können, die unter seinen schwarzen Haaren herabhängen und das dunkle Gesicht so malerisch illustrieren!“ — „Pater Anselm ... meinte, ich sollte einmal an einem Festtage in Monte-Cassino sein, da kämen zu vielen Hunderten die Bewohner der benachbarten Abruzzen in die Kirche und in die Klosterhöfe, und dann würde ich erst Studien machen können über die Kostüme und die Physiognomien dieser Bergbewohner.“

Nach dem Frühstück wurde Hansjakob durch Kloster, Bibliothek, Archiv, Druckerei und Bildersammlung geführt. Dabei gedachte er der Tätigkeiten der Patres Taëggi und Tosti.

Beim Verlassen des Klosters bewegten den Autor die folgenden Gedanken: „Der Gesamteindruck, den ich vom jetzigen Monte-Cassino erhielt, war der, daß es sich bis zur Stunde des Namens, Mutterkloster des berühmtesten religiösen Ordens zu sein, würdig zeigt; Arbeit, Gebet, Ruhe und Stille herrschen in dem so lieblich gelegenen Gotteshause auf der Terra di Lavoro. Möge die Gründung des heiligen Benedikt hier oben nie untergehen!“

Der Nekrolog auf Pfarrer Hansjakob soll Pater MAURUS CARNOT vorbehalten bleiben. Seine Mitbrüder planten zum 26. Januar 1935 eine Festschrift

zur 70. Wiederkehr vom Geburtstag des Dichters, der um einen Beitrag gebeten wurde, den er noch fertigstellen konnte. Leider starb Pater Maurus kurz vor seinem Ehrentage (2. Januar 1935)<sup>51</sup>, so daß seine „Erinnerungen und Gesinnungen eines alten Benediktiners“ zum Vermächtnis seiner selbst geworden sind.<sup>52</sup> Die Erinnerungen enthalten auch „etwas von Männern, die mir, dem aus dem stillen Tal Ausgewanderten ..., begegnet sind“. Als zweiter in einer Reihe von Dichtern (die Dichterin Isabelle Kaiser eingeschlossen), Bischöfen, dem Abt Bededikt Prevost und dem Kaiser Karl von Österreich wird Hansjakob genannt. Hier nun der die Persönlichkeit des Pfarrers treffend würdigende Text:

„Ein väterlicher Freund war mir Pfarrer Heinrich Hansjakob, den ich als die ‚Schwarzwalddrossel‘ andichtete. Seine Briefe waren mir lieb; sein Besuch noch lieber, ein Besuch, der mir eine Sammlung von erbaulichen, auch drolligen Anekdoten dieses Originals im Priesterrock bieten könnte. Vom Breviergebet dispensiert, betete er täglich seine drei Rosenkränze, nicht rasch, sondern betrachtend. Im ‚Bischofszimmer‘ des Klosters einquartiert, hatte er gar wenige Besuche der Stiftsherren, weil man fürchtete, auch ‚ins Buch hineinzukommen‘ so dass ich manches Stündchen allein bei ihm sein konnte. Aus seiner herzlichen Abneigung gegen das Preussentum machte er kein Hehl und sagte, notabene vor dem Weltkriege, das in Versailles gestiftete preussische Kaisertum werde in vielleicht 50 Jahren in Versailles wieder zerstört werden.

Was würde er vom ‚gleichgeschalteten‘ Dritten Reiche sagen oder schreiben? Gar nichts! Denn Hansjakob säße in einem Konzentrationslager. Auch meinte er, der Hl. Vater in Rom würde am besten durch einfache Priester aus den verschiedenen Ländern informiert werden, das wären die besten und billigsten Nunzien. Ein echter Demokrat und dabei Geistesaristokrat! Dass er gegen den ‚Anti-Modernisteneid‘ ... etwas wettelte, begriff ich von einem Manne, der wegen seiner echt katholischen Richtung zweimal eingesperrt wurde. Bis kurz vor seinem Tode, während des schrecklichen Weltkrieges, erhielt ich liebe Briefe von ihm. Es rührte mich zu Tränen, als ich erfuhr, dass er seiner Schwester befahl, nach seinem Tode vor meinem Bilde immer Blumen zu haben. Und ohne dass ich eine so väterliche Liebe ahnte oder verdiente, tröstete ich mich damit, dass Hansjakobs Bild in meiner Zelle von seinem Besuche an bis heute immer bei einem Blumenstocke steht und mir sagt: Ein edler Priester, ein bester Freund!“

„Da ich in früheren Jahren fast nur in der Schweiz herumvagabundierte, habe ich den Freund nie in seiner Freiburger Klausur besucht. Jetzt ist's zu spät; aber kaum an einem andern Orte Deutschlands würde ich nun lieber rasten als in der Grabkapelle des heimgegangenen Freundes.“

---

51) wie Anm. 34.

52) P. Maurus Carnot, Erinnerungen und Gesinnungen eines alten Benediktiners, Dissertis 1935, als Abl. dorthier übersandt (keine näheren Angaben).

Jahrzehntelang mußten die Bücher von Hansjakob als seltene Antiquitäten teuer bezahlt werden. Seit etwa 1980 kann man von einer Hansjakob-Renaissance sprechen, die sich in der Neuherausgabe seiner Werke niederschlägt (Stadt W-7612 Haslach i.K., Selbstverlag und Waldkircher Verlag, W-7808 Waldkirch).